

Archiv und Wirtschaft

**Zeitschrift für das Archivwesen
der Wirtschaft**

53. Jahrgang · 2020 · Heft 2



Herausgegeben von der
VEREINIGUNG DEUTSCHER WIRTSCHAFTSARCHIVARE E.V.

Wer Fragen zur Idee, zur Entstehung und zur Geschichte von Genossenschaften hat, für den gibt es seit 15 Jahren eine zentrale Anlaufstelle: Die Stiftung GIZ – Genossenschaftshistorisches Informationszentrum in Berlin sammelt Geschichte und Geschichten und macht damit genossenschaftliche Werte greifbar. Die webbasierte Datenbank GenoFinder ermöglicht Nutzern ein praktisches Geschichts- und Informationsmanagement. Genossenschaftliche Werte basieren auf Geschichte und die ist heute für wissenschaftliche Forscher genauso unverzichtbar wie für Marketing- und Kommunikationsstrategen.

Bei der Gründung der Stiftung GIZ im Jahr 2004 reagierte der Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken – BVR und die DZ Bank AG – Deutsche Zentralgenossenschaftsbank auf das steigende Bedürfnis der Genossenschaftsbanken nach sachkundiger Beratung zu ihren Ursprüngen und Werten. Wenn Geschichte aus historischen Originalquellen geschöpft werden soll, dann müssen die genossenschaftlichen Spitzenorganisationen solche Fundstücke bewahren und für die Öffentlichkeit zugänglich machen. Bereits vor 40 Jahren konnte man im Handwörterbuch zur Genossenschaftsgeschichte nachlesen, dass es „um die genossenschaftliche Geschichtskundigkeit nicht zum Besten bestellt...“ sei. „Es gibt selbst Berufene, die darin nicht sattelfest sind.“ „Wer weiß schon, dass H(ermann). Schulze-Delitzsch die Volksbank gar nicht erfunden hat oder daß F(riedrich). W(ilhelm). Raiffeisen erst durch Schulze-Delitzsch von seinen Wohltätigkeitsvereinen weg zum Gedanken der genossenschaftlichen Selbsthilfe (...) bekehrt worden ist.“ Als Lösung empfahl das Nachschlagewerk: „Die geschichtliche Information sollte mehr, als das bisher geschieht, aus den geschichtlichen Quellen schöpfen (...)“. Genossenschaftsgeschichte ist nicht nur die Geschichte von Institutionen und Ideengebern, sie zeichnet auch Werte und Rechtsverständnis nach.

Das Rechtsverständnis von Selbsthilfeorganisationen wird in Deutschland vom Genossenschaftsgesetz definiert. Nach dem Gesetz sind Genossenschaften „Gesellschaften von nicht geschlossener

Mitgliederzahl, deren Zweck darauf gerichtet ist, den Erwerb oder die Wirtschaft ihrer Mitglieder oder deren soziale oder kulturelle Belange durch gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb zu fördern (...)“. Ihr Hauptziel ist die „Förderung des Erwerbes oder der Wirtschaft der Mitglieder der Genossenschaft oder deren sozialer oder kultureller Belange“.

Das preußische Genossenschaftsgesetz von 1868 gab den modernen Selbsthilfeorganisationen erstmals Kontur. Doch bereits vorher sangen die Jünger der neuen solidarischen Start-Ups das Schulze-Delitzsch-Lied, in dem es heißt: „Und wo nicht reicht die Einzelkraft, da schar Dich zur Genossenschaft“. Der von Ferdinand Lassalle und anderen Sozialisten als „Sparapostel“ verspottete Genossenschaftsgründer Hermann Schulze-Delitzsch hatte etwas Urmenschliches aufgegriffen – das Prinzip der Solidarität. Das Gefühl der Bedrohung und Bedrückung durch fremde Kräfte, denen der einzelne machtlos gegenüberstand, ist bereits für die menschliche „Urhorde“ „die Hauptwurzel der Genossenschaftsbildung“ gewesen.

Kooperative Denkmuster gab es von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Die moderne genossenschaftliche Wirtschaftsform ist bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Aufklärung in England und Frankreich von frühsozialistischen Vordenkern wie Claude-Henri de Saint-Simon und Robert Owen entwickelt worden. 1844 hatten 28 Weber im englischen Rochdale mit der Konsum- und Spargenossenschaft „Society of Equitable Pioneers“ ein pragmatisches Leuchtfeuer für die Verbreitung von Selbsthilfeorganisationen für Endverbraucher entzündet. Sie entwickelten erstmals Standards für Genossenschaften, wie zum Beispiel das Demokratieprinzip: „one man one vote“. Während diese ihren Ursprung in England hatten, wurden bürgerliche Selbsthilfeorganisationen im Kreditsektor zum Motor der deutschen Genossenschaften.

In Deutschland brachte die Industrialisierung den Bauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden neue technische Möglichkeiten, aber auch finanzielle Risiken. Während in den Städten der Konkurrenzdruck durch die Gewerbefreiheit angefacht



Hermann Schulze-Delitzsch (Mitte) im Kreise von Unbekannten, um 1870 (Quelle: Stiftung GIZ)

wurde, mussten die Bauern ihre „Befreiung“ durch Entschädigungszahlungen erkaufen. Dem Mittelstand fehlte es an kaufmännischem Wissen und an Geld. Leistungsfähige Banken, sicheres Sparen und faire Kredite für einfache Leute fehlten. Vielfach erwarben Landwirte und Gewerbetreibende Maschinen, Saatgut, Rohstoffe und Vorprodukte bei Zwischenhändlern auf hochverzinsliche Kredite.

Verarmende Mittelschichten belasteten im 19. Jahrhundert die Sozialsysteme, was schließlich einige deutsche Staaten veranlasste, Kreditprogramme aufzulegen, die vor Ort zur Gründung von Hilfskassen führten. In dieser Zeit entstanden die weltweit ersten Kassen mit genossenschaftsähnlichen Strukturen. Sie waren pragmatische Inzellösungen ohne überregionales Netzwerk, weshalb Ihre Anfänge nicht dokumentiert sind.

Die älteste bekannte Kreditgenossenschaft der Welt ist die 1820 in Lerbach im Oberharz gegründete „Privat-Sparkasse“. Ihre Vorläuferin, die „Eisensteiner-Gnadenkasse“ datiert auf das Jahr 1743 und war eine Sterbekasse für Bergleute. Heute ist die Volksbank im Harz ihre Rechtsnachfolgerin.

Vor mehr als 175 Jahren vertrauten 50 Bürger der württembergischen Kleinstadt Öhringen auf die eigene Kraft. Die „Oehringer Privatspar- und Leih-Kasse“ von 1843, die heute als „Volksbank Hohenlohe“ firmiert, ist die älteste noch selbständig bestehende Genossenschaftsbank der Welt. Um 1845 zählte man allein in Württemberg bereits 65 gewerbliche Einrichtungen in der Rechtsform eines „Vereins auf Gegenseitigkeit“. Bis auf Öhringen überlebte keine dieser Einrichtungen die Wirtschaftskrise von 1847/48.

Nach der Krise wollten die deutschen Staatsregierungen keine neuen Kreditvereine fördern. Nun begann die Organisation der Selbsthilfe. Der Jurist und Politiker Hermann Schulze-Delitzsch wählte die Form der bildungsbürgerlich-aufgeklärten Wohlfahrtsorganisation. Schulze-Delitzsch, der 1848 Mitglied der Handwerkerkommission der Preußischen Nationalversammlung war, sammelte 1850 in seiner sächsisch-preußischen Heimatstadt Delitzsch Geldspenden für einen Vorschussverein und verlieh sie zinslos an Arme. Schulze rettete den Delitzscher Vorschussverein vor dem drohenden Bankrott, indem er 1852 die Pflichtmitgliedschaft

für Sparer und Kreditnehmer und die Verzinsung einführte. Bereits seit 1849 gab es in der Nachbarstadt die Dübener Darlehnskasse, die bereits Selbsthilfecharakter hatte. Beide Wurzeln stehen heute für die Volksbank Delitzsch.

Den gläubigen Protestanten und Bürgermeister Friedrich Wilhelm Raiffeisen trieb zur gleichen Zeit die christliche Caritas an. Raiffeisens 1846 im Westerwald gegründeter „Brodverein“ basierte auf Spenden. Der Verein backte Brot und verkaufte es unter dem marktüblichen Preis an Arme gegen niedrig verzinsten Schuldscheine. Zehn Jahre nach Schulze-Delitzsch gründete Raiffeisen in Anhausen die erste genossenschaftliche Darlehnskasse.

Schulze-Delitzsch und Raiffeisen gingen mit wissenschaftlicher Beobachtungsgabe und dokumentarischer Akribie vor. 1855 veröffentlichte Schulze-Delitzsch mit seinem Werk „Vorschussvereine als Volksbanken“ den ersten genossenschaftlichen Existenzgründer-Leitfaden. Raiffeisen profilierte sich elf Jahre später mit seinem auf kleine ländlichen Kassen bezogenen Ratgeber „Die Darlehnskassenvereine“.

Zunächst kam Schulze-Delitzschs Modell besser voran. Die Zahl der Vorschussvereine stieg bis 1865 auf rund 1000 an. Schulze-Delitzsch ging mit anderen Genossenschaftstrainern auf Tournee, er publizierte Satzungs- und Geschäftsmodelle in Fachpublikationen und verbreitete so seine Idee bei den Bürgermeistern und Kommunalpolitikern. 1859 lud er nach Weimar zum ersten kreditgenossenschaftlichen Gründer-Workshop – es kamen 29 der 114 deutschen Start-Ups. Daraus entwickelte er mit dem Allgemeinen Verband der auf Selbsthilfe beruhenden Genossenschaften den ersten nationalen Bankenverband. Mit seiner Idee erreichte Schulze-Delitzsch vor allem die kleineren und mittleren Städte, die über Gewerbe verfügten, aber abseits der großen Finanzzentren lagen.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen baute ein anderes Genossenschaftswesen auf. Er definierte die Pfarrbezirke der Evangelischen Kirche als Einheit für eine ländliche Genossenschaft. Diese sollte nicht nur Bank sein, sondern auch Maschinenpark, Laden und Warenlager. Örtliche Geistliche, Bürgermeister und Lehrer sammelten jeden Sonntag nach den Gottesdiensten in Kirchen und Pfarrhäusern kleins-

te Sparbeträge an. Raiffeisens Klientel waren Bauern, die nach dem Verkauf der Ernte Geld anlegten, um im nächsten Jahr Saatgut, Düngemittel und Geräte kaufen zu können. Die örtlichen Kassen zeichneten sich durch geringe Kapitalausstattung mit hohen Schwankungen der Erntegelder aus. Während Raiffeisen anfänglich das Geschäftsmodell einer öffentlich-rechtlichen Landesparkasse befürwortete, war Schulze ein Gegner staatlicher Einflussnahme. Der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck nannte Genossenschaften „die Kriegskassen

der Demokratie, die unter Regierungsgewalt gestellt werden müssen“. Um dies zu verhindern und das bislang Erreichte abzusichern, nahm Schulze-Delitzsch den Rechtsstaat zu Hilfe. Im Handelsrecht waren Genossenschaften nur geduldete Zwitter zwischen Personen- und Kapitalgesellschaft. Eine eigene Rechtsform musste her, um das Prinzip „ein Mitglied, eine Stimme“ abzusichern. Der Großbürger und Politiker Schulze nutzte seine guten Kontakte zu politischen und ökonomischen Eliten, um für sein Geschäftsmodell zu werben. Die Vereine mussten heraus aus der Radikalenecke, ihr volks- und sozialpolitischer Nutzen musste nachgewiesen werden. 1867 wurde schließlich Schulzes Geschäftsmodell in Gesetzesform gegossen. Sein Modell starker Primärgenossenschaften hemmte vor allem im ländlichen Bereich die Gründung neuer Bank-



Brustbild Friedrich-Wilhelm Raiffeisens, wahrscheinlich nach 1880 (Quelle: Stiftung GIZ)

genossenschaften. 1880 waren etwa drei Viertel der 2500 Selbsthilfeorganisationen im Kreditbereich gewerbliche Banken. Nach der Gründerkrise von 1873 zeigte sich, dass es noch immer zu wenig finanzielle Unterstützung für den Mittelstand gab. Erneut mussten kleine Bauern, Handwerker und Geschäftsleute um ihre Existenz fürchten.

Um die Genossenschaftsbildung zu erleichtern, wurden 1889 im Genossenschaftsgesetz für das Deutsche Reich auch die Besonderheiten des Raiffeisenschen Geschäftsmodells berücksichtigt. Nun waren Genossen-

schaften mit beschränkter Haftpflicht gestattet. Damit rückten Waren- und Dienstleistungs-, Handels- und Wohnungsbaugenossenschaften ins Blickfeld. Aufgrund ihrer Kapitalknappheit waren sie bis dahin durch den mittelständisch geprägten, liberalen und staatsfernen Kurs von Schulze-Delitzsch benachteiligt gewesen. Von Sozialisten gegründete Genossenschaften wurden zudem von Bismarcks Sozialistengesetz gegängelt. Ins Blickfeld gerieten Ideen von Victor Aimée Huber und Eduard Pfeiffer, der Vordenker von Wohnungsbau- und Konsumgenossenschaften. Bereits 1850 war im sächsischen Eilenburg mit der Lebensmittel-Association die erste deutsche Konsumgenossenschaft entstanden. Die von Huber gegründete „Berliner Gemeinnützige Baugesellschaft“ war noch eine Wohltätigkeitsorganisation. Als erste Selbsthilfeorganisation

definiert sich die Baugenossenschaft München von 1871. Beide Genossenschaftstypen waren in geringerer Zahl im Allgemeinen Verband organisiert. Es gelang ihnen zunächst schlecht, sich zu verbreiten, da das vorherrschende liberale Genossenschaftsmodell von Schulze-Delitzsch Kreditgenossenschaften begünstigte. Schulze-Delitzschs Verband gehörten bereits seit 1862 gewerbliche Genossenschaften für Handwerker und Händler an. Der Ideengeber hatte

liche Zentral- und Spitzeninstitute sind bundesweit bekannt. So ist zum Beispiel die genossenschaftliche DZ BANK seit 2016 das zweitgrößte Kreditinstitut Deutschlands. Mehr als 22 Millionen Deutsche sind Mitglied einer Genossenschaft, allein die Volksbanken und Raiffeisenbanken haben heute mehr als 18,5 Millionen Mitglieder.

Der Aufbau der Genossenschaftsorganisation in Deutschland ist außerordentlich komplex, ihre

Geschichte ist noch wesentlich komplizierter. Die gemeinnützige Stiftung und deren Zweck, historische Quellen zu erhalten und zu nutzen, trägt diesem Wunsch der Genossenschaftsorganisation Rechnung. Mit der Übernahme der historischen Archivbestände des BVR, der DZ Bank und des Deutschen Raiffeisenverbands (DRV) und der Schaffung der zweitgrößten Genossenschaftsbibliothek mit 8000 Bänden avancierte das GIZ Schritt für Schritt zum „historischen Bewusstsein“ der FinanzGruppe und zum Ansprechpartner für die Wissenschaft. Seit

Verwaltungsgebäude der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung, 1913 im Jugendstil erbaut. Im 4. Obergeschoss befinden sich Archiv und Geschäftsstelle des GIZ (Quelle: Stiftung GIZ)

bereits 1848 in Delitzsch eine Tischler- und eine Schuhmacher-Association gegründet.

Das Genossenschaftsgesetz von 1889 ist bis heute in seinen Grundstrukturen gültig. Mit diesem Gesetz, das zuletzt 2006 eine Novellierung erfuhr, entstand das vielfältige Genossenschaftswesen, das wir heute kennen. Die rund 3000 Wohnungsgenossenschaften bilden eine eigenständige Säule und sind im Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen organisiert. Im Deutschen Genossenschafts- und Raiffeisenverband sind heute mehr als 5500 Banken, gewerbliche und ländliche Warengenossenschaften sowie Konsumgenossenschaften organisiert. Viele genossenschaft-

Gründung des Fördervereins zur Stiftung GIZ e.V. im Jahr 2009 bietet das GIZ seine Dienstleistungen auch den Genossenschaften und Verbänden anderer Sparten an. Der Förderverein wurde unter anderem von den Spitzenverbänden der genossenschaftlichen Organisation in Deutschland gegründet und dient dem langfristigen Erhalt sowie der Arbeitsfähigkeit der Stiftung GIZ. Mitglied des Vereins können alle genossenschaftlichen Unternehmen, Institute und Verbände sowie sonstige Einrichtungen werden.

Föderalismus und Regionalität zeichnen das deutsche Genossenschaftswesen von Anfang an aus und haben sich seitdem bewährt. Bei der Suche nach historischen Überlieferungen sind häufig



(Foto: Thomas Schweigert, Berlin/Zürich; Quelle: Stiftung GIZ)

intensive Recherchen an verschiedenen Stellen in der FinanzGruppe nötig. Die Stiftung GIZ verfolgt das Ziel, verschiedene Archive, Bibliotheken und Sammlungen in der Onlinedatenbank „Geno-Finder“ zusammenzuführen. In der Datenbank, die über die GIZ-Homepage erreichbar ist, lassen sich die Archiv- und Bibliotheksbestände des GIZ recherchieren. Primär- und Zentralinstitute sowie Verbände können darüber hinaus eine Zugangsbezeichnung für die Dateneingabe erhalten. Durch die Erfassung ihrer Bestände in „GenoFinder“ können sie so ihre Schätze selbst verwalten und bestimmen, was der Öffentlichkeit zugänglich sein soll. Neben dem GIZ nutzen derzeit der Verband der PSD Banken in Bonn, die R + V Versicherung in Wiesbaden, der Forschungsverein Genossenschaftswesen in Wien, der Forschungsverein Entwicklung und Geschichte der Konsumgenossenschaften in Wien sowie verschiedene deutsche Volksbanken und Raiffeisenbanken die Onlinedatenbank zur Erfassung ihrer Bestände. Darüber hinaus arbeitet die Stiftung mit anderen Archiven und Institutionen ähnlicher Thematik zusammen.

In der Lüneburger Heide haben sich Kreditgenossenschaften zusammengeschlossen, um ihr Erbe

in der Stiftung Genossenschaftliches Archiv in Hanstedt zu bewahren. Der Genossenschaftsverband Bayern und seine Mitglieder pflegen ihr Erbe im Historischen Verein bayerischer Genossenschaften. Das GIZ kooperiert auch mit Einrichtungen wie den Raiffeisen-Gedenkstätten im Westerwald und dem Genossenschaftsmuseum in Delitzsch. Um bestehende Kontakte zu pflegen und neue zu knüpfen, präsentiert sich die Stiftung auf genossenschaftlichen Veranstaltungen und Kongressen,

wie zum Beispiel der Bankwirtschaftlichen Tagung der Volksbanken und Raiffeisenbanken, die jährlich meist in Berlin stattfindet.

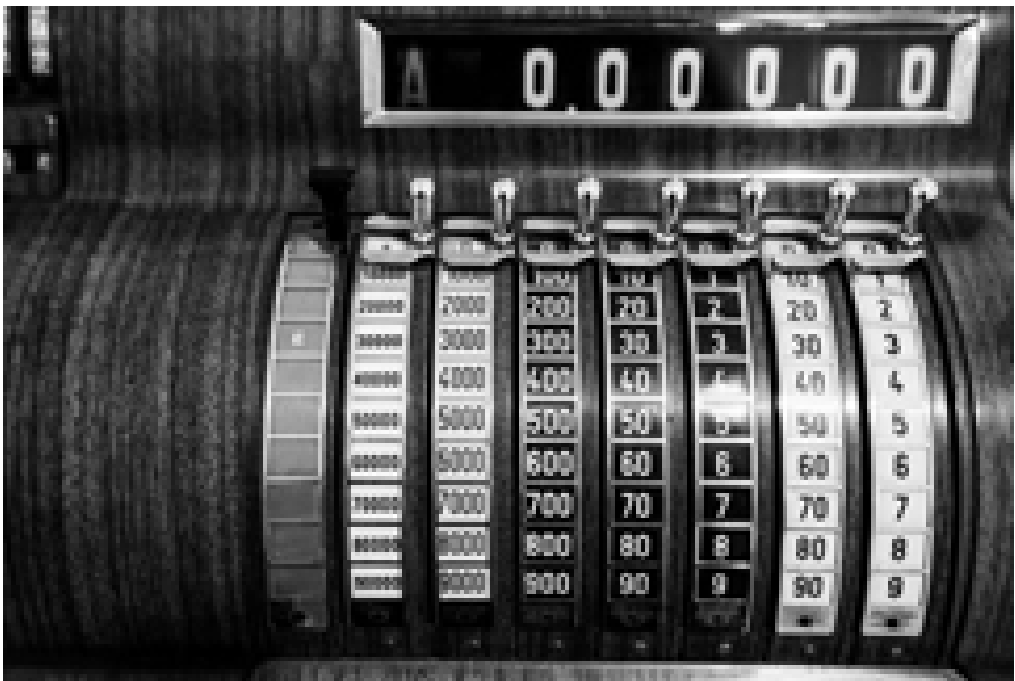
In der Genossenschaftsorganisation fungiert das GIZ als zentraler Ansprechpartner und strategischer Dienstleister. Gerade Primärinstitute wenden sich beispielsweise mit der Bitte um historische Abbildungen an das GIZ. Aber auch Verbundunternehmen und Regionalverbände nutzen den historischen Sachverstand. Der VR-Bank Aalen stand das GIZ bei der Einrichtung eines historischen Archivs mit Rat und Tat zur Seite. Der Volksbank Wolfenbüttel-Salzgitter konnte für die Archivaufarbeitung ein Historiker vermittelt werden. Mit Publikationen und Artikelserien in verschiedenen Verbandszeitschriften lenkt das GIZ immer wieder den Blick der Genossenschaften auf die Ideen, Entwicklungen, Ereignisse und Persönlichkeiten aus 170 Jahren genossenschaftlicher Historie.

Seit 2014 publiziert das GIZ ein eigenes Magazin, das den Mitgliedern des Fördervereins online zur Verfügung gestellt wird. Es stellt die Facetten der Stiftungsarbeit über Artikel und Interviews vor und enthält auch Hinweise auf Veranstaltungen, Pressebeiträge und Fachliteratur. Im aktuelle

Magazin spielen genossenschaftliche Werte und ihre historische Verankerung eine besondere Rolle. Dabei geht es vor allem um ideelle Werte, also um unser Ideenfundament, aber auch um wertvolle Kunstwerke unserer Ideengeber. Weil die Deutsche Bank in diesem Jahr ihr Jubiläum feiert, wagt das GIZMagazin den Blick über den genossenschaftlichen Tellerrand. In einem Interview mit Martin L. Müller, dem Leiter des Historischen Instituts der Deutschen Bank, werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Geschichtsarbeit deutlich.

zwischen der „großen“ und den vielen „kleinen“ Genossenschaftsgeschichte(n). Anlässlich des 40. Jubiläums der genossenschaftlichen FinanzGruppe gab die Stiftung ein Taschenbuch heraus, das die Historie der Kreditgenossenschaften von den Anfängen bis zur Gegenwart nachzeichnet. Es richtet sich gleichermaßen an Mitglieder und Kunden, aber auch an die Mitarbeiter von Genossenschaftsbanken und an die interessierte Öffentlichkeit.

In der Stiftungssatzung des GIZ ist auch der Auftrag zur Kontaktpflege mit der Wissen-



Schaltermaschine mit kombiniertem Sparkonto- und Sparbuchdruck: Banktechnik, um 1950 (Quelle: Stiftung GIZ)

Es ist unbestritten, dass die eigene Geschichte eine ergiebige Ressource für die Unternehmenskommunikation darstellt. Das GIZ berät die Marketing- und Kommunikationsabteilungen bei der Erarbeitung von Maßnahmen der historischen Kommunikation und des historischen Marketings. Es unterstützt bei der Suche nach historischen Überlieferungen und vermittelt gerne weitere Ansprechpartner.

Die persönliche Beratung ist das Scharnier

schaft enthalten. Das GIZ erfüllt diesen Auftrag mit der Tätigkeit in Beiräten des Instituts für Bank- und Finanzgeschichte, der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte und der Arbeitsstelle für Genossenschaftsgeschichte der Universität Hamburg. 2014 hat das GIZ gemeinsam mit der Hamburger Arbeitsstelle ein wissenschaftliches Zeitzeugenprojekt gestartet: Im Rahmen des Projekts „Wendezeiten“ wurden Mitarbeiter von Primärbanken nach ihren Erlebnissen vor 25 Jahren

bei der Umformung von DDR-Genossenschaftsbanken in Volksbanken und Raiffeisenbanken befragt. Mit der Befragung der Mitarbeiter der Spitzenorganisationen der FinanzGruppe rief das GIZ im Jahr 2015 das Projekt „Wendezeiten 2“ ins Leben. Im Zuge des Zeitzeugenprojekts wurden etwa 100 Interviews mit lebendigen Schilderungen für die Nachwelt festgehalten. Die spannenden und manchmal skurrilen Alltagsgeschichten stehen Wissenschaftlern und Kommunikationsexperten zur Verfügung.

Das GIZ verfasst Beiträge für wissenschaftliche Sammelbände und Zeitschriften und es beteiligt sich mit historischer Expertise an einem genossenschaftlichen Sammelbandprojekt der Arbeitsgemeinschaft genossenschaftswissenschaftlicher Institute.

Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit besteht mit dem neu gegründeten Center for Research and Cooperation, das von der Akademie deutscher Genossenschaften in Montabaur ins Leben gerufen wurde. Insbesondere bei der Erforschung und Vermittlung genossenschaftlicher Werte gibt es Schnittpunkte.

Eine Stärke des GIZ ist die Ausbildung von Praktikanten im Bereich Archivwesen und Cooperative History. Hier hat das GIZ bereits 47 Vollzeitpraktikanten ausgebildet, die zwischen drei und sechs Monaten Berufserfahrung sammeln konnten. Mittlerweile hat sich eine fruchtbare Zusammenarbeit mit verschiedenen Universitäten in Berlin und im Rhein-Main-Gebiet bewährt. Die meisten Praktikanten kamen von der Fachhochschule Potsdam, da dort Bachelor- und Masterabsolventen Pflichtpraktika absolvieren. Manchmal entsteht aus einem Praktikum eine Bachelor- oder Masterarbeit. Auch Promotionen zu genossenschaftshistorischen Themen hat das GIZ schon inhaltlich gefördert.

„Nur wer weiß, woher er kommt, weiß, wohin er geht“ lautet ein Zitat von Theodor Heuss, dem ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland. Heuss war ein Liberaler und ein Anhänger des demokratischen genossenschaftlichen Wirtschaftens. Sein Leitsatz sollte den Selbsthilfeorganisationen Maxime sein. Denn bei jeder Strategiediskussion, bei jeder Neuausrichtung des genossenschaftlichen Geschäftsmodells müssen Herkunft, Werte und Tra-

dition eine zentrale Rolle spielen. Genossenschaften sind durch Dezentralität und demokratische Governance einzigartig. Das muss auch in Zukunft bewahrt werden. Das GIZ leistet hierzu einen wichtigen Beitrag.

Anschrift: Dr. Peter Gleber, Stiftung GIZ – Genossenschaftshistorisches Informationszentrum, Josef-Orlopp-Straße 32–36, 10365 Berlin, E-Mail: p.gleber@bvr.de

Anmerkungen

- 1 *Eduard Mändle u. Hans-Werner Winter* (Hrsg.), Handwörterbuch des Genossenschaftswesens, Wiesbaden 1980, Sp 758.
- 2 Gesetz betreffend die Erwerbs- und Wirtschafts-genossenschaften (Genossenschaftsgesetz – GenG), § 1 Wesen der Genossenschaft (1).
- 3 GenG § 1 (2).
- 4 Schulze-Delitzsch zum Gedächtnis, Lied Nr. 70, in: Heinrich Kaufmann (Hrsg.), Genossenschaftliches Liederbuch, Band 1, Deutsche Volkslieder und Genossenschaftslieder, Hamburg 1910, S. 77, Archiv Stiftung GIZ, GD-D-00067.
- 5 *Werner Wilhelm Engelhardt*, Von der Utopie zur Genossenschaft. Zum Verständnis ‚Utopie-Genossenschaft-Sozialpolitik‘ seit den Anfängen, am Beispiel der Produktiv- und Siedlungsgenossenschaften dargestellt, in: Rundbrief Alternative Ökonomie, Nr. 83, 2-1998, S. 25.
- 6 *Peter Gleber*, Die Oehringer Privatspar- und Leih-Kasse von 1843. Der Mittelstand greift zur Selbsthilfe, in: Carsten Burhop, Dieter Lindenlaub u. Joachim Scholtyssek (Hrsg.), Schlüsselereignisse der deutschen Bankgeschichte, Stuttgart 2013, S. 105-135, hier S. 106ff.
- 7 *Helmut Faust*, Geschichte der Genossenschaftsbewegung, Frankfurt am Main 3. Aufl. 1977, S. 336.
- 8 *Erwin Hasselmann*, Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften, Frankfurt am Main 1971, S. 68ff.
- 9 Quelle: BVR (www.bvr.de: Presse: Zahlen, Daten, Fakten).
- 10 GIZMagazin, 1 (2020), unter www.stiftung-giz.de abrufbar.